

Die Kunst des Lesens (Fortsetzung)

Autor(en): **Lutz, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nachrichten / Vereinigung Schweizerischer Bibliothekare =
Nouvelles / Association des Bibliothécaires Suisses**

Band (Jahr): **15 (1939)**

Heft 6

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-770474>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vereinigung schweizerischer Bibliothekare
Association des bibliothécaires suisses

Nachrichten — *Nouvelles*

XV. Jahrgang — No. 6.

20. Dezember 1939

REDAKTION: Dr. M. GODET, Schweiz. Landesbibliothek, BERN

Die Kunst des Lesens

Von † *Hans Lutz*

(*Fortsetzung*)

An dieser Stelle mögen zur *Technik* des wissenschaftlichen Lesens noch einige Bemerkungen gestattet sein.

Als selbstverständlich sollte gelten, dass der Student mit dem Studium der Lehrbücher und Texte rechtzeitig in den ersten Semestern anfängt und sie nicht erst rasch vor dem Examen durcharbeitet, wie das immer noch häufig geschieht. Wenn er z. B. als Theologe Heussis Kirchengeschichte, das Neue Testament oder Luther, als Germanist die Literaturgeschichte etwa von Vogt und Koch und die Klassiker gründlich vorgenommen hat, dann hat er einen sichern Gewinn von seinem Studium, weil er damit einen festen Grundstock des Wissens besitzt, auf den er immer zurückgreifen kann und um den aller weitere Lernstoff sich natürlich gruppiert.

Dann wird der Vorteil des *Einlesens* bei Seminarübungen meist zu wenig ausgenutzt. Wer z. B. ein oder zwei Shakespeare-Dramen im Seminar gelesen hat, sollte seine dadurch erworbene Kenntnisse des elisabethanischen Englisch gleich benutzen und die übrigen 35 Dramen Shakespeares und dazu vielleicht einige seiner Zeitgenossen auch durchlesen; das geht dann recht mühelos.

Ein Wort möchte ich für die *Anthologien* einlegen. Es ist, glaube ich, seit Schopenhauer Brauch, über sie die Nase zu rümpfen, wie mir scheint mit Unrecht. Namen wie Wilhelm Wackernagel

oder Herrig und Förster sollten davor warnen. Natürlich sollen sie dem Studenten nicht das Lesen der Klassiker ersparen, aber für die Grössen zweiter und dritter Ordnung ist es besser, er bekomme durch einige Probeseiten eine Anschauung von ihnen, als dass er nur die paar Begriffe wisse, die in der Literaturgeschichte stehen. Kurze Auszüge oder Inhaltsangaben sind ein gutes Mittel, sich über den Inhalt des Gelesenen Rechenschaft zu geben. Durch all das wird die Arbeit auf das Examen ein wirkliches Repetieren und bleibt nicht ein blosses Einpauken des Allernötigsten.

Endlich gehört zum wissenschaftlichen Lesen die Fähigkeit, die *Bibliographien* zu benützen, um sich die brauchbaren Vorarbeiten für sein Thema zu verschaffen. Hiebei gilt es zuerst die Werke herauszufinden, die wirklich fördern. Gerade hier zeigt sich die gefährliche Seite des Lesens: dass die viele fremde Weisheit die eigenen Gedanken erstickt. Entweder besteht die Gefahr, dass ein neuer Einfall erdrückt wird von den guten Arbeiten der Meister des Faches, oder aber, dass man eine Menge mittelmässiger Literatur durchlesen muss und dadurch einem die Ausarbeitung des Eigenen verleidet wird. Lesen — und doch selbst denken, das ist die Kunst: sich von andern erziehen lassen und doch seine Eigenart durchsetzen, diese Paradoxie des Lesens tritt beim bibliographischen Lesen stark in Erscheinung. Das Beste ist, die wichtigsten neuesten Werke zu lesen, dann den Rohbau auszuarbeiten und hernach erst ergänzend die Literatur zweiten Ranges zu durchgehen. Meist kann man auf diese Weise gut feststellen, wie wenig schöpferische Arbeiten es gibt, wie sich der grössere Teil der Verfasser damit begnügt, das vorhandene Wissen in neuer Form darzubieten und mit einigen eigenen Einfällen zu vermehren, ohne die eigentlichen Probleme einer Lösung näher zu führen.

Einen besonderen Gewinn hat der Studierende, wenn er 1—2 Semester dazu verwenden kann — vielleicht während der Arbeit an der Dissertation — sich mit einem Grossen seines Faches gründlich auseinandersetzen. Etwa mit Luther, Plato, Shakespeare, Goethe, Ranke, einem bedeutenden Naturwissenschaftler oder Me-

diziner; er gewinnt dadurch weite Gesichtspunkte für sein Fach und für sein ganzes Leben.

Ein Hauptfordernis des wissenschaftlichen Lesens ist sodann die Verbindung mit der *Praxis* und die Korrektur durch sie. Der letzte Zettel, den wir von Luthers Hand, zwei Tage vor seinem Tod geschrieben, besitzen, lautet:

«Den Vergil in seinen Bucolicis kann niemand verstehen, er sei denn fünf Jahre Hirte gewesen.

Den Vergil in seinen Georgicis kann niemand verstehen, er sei denn fünf Jahre Ackermann gewesen.

Den Cicero in seinen Episteln kann niemand ganz verstehen, er habe denn fünfundzwanzig Jahre in einem grossen Gemeinwesen sich bewegt.

Die heilige Schrift meine niemand genugsam verschmecket zu haben, er habe denn hundert Jahre lang mit Propheten wie Elias und Elisa, Johannes dem Täufer, Christus und den Aposteln die Gemeinden regiert.

Wir sind Bettler, das ist wahr. 16. Februar 1546.»

Wie ergreifend hat es hier Luther zum Ausdruck gebracht, dass man in einem Beruf gestanden haben muss, um seine Theorie und seine Geschichte wirklich zu verstehen (Harnack).

Nur wer in einem Gebiet mit Verantwortung tätig war, lernt es beherrschen. Er besitzt die Fähigkeit zur schöpferischen Kritik beim Lesen, kann Wesentliches von Unwesentlichem unterscheiden und vermag Fragen zu stellen und Aufgaben zu sehen, die dem Verfasser entgangen sind. Bloss die Völker haben eine grosse Geschichtschreibung, welche selber Geschichte gemacht haben. Wissenschaft wie Kunst, die sich Selbstzweck geworden sind, bleiben tot.

4.

Ein so vertieftes Streben nach Wahrheit erhebt sich zum Streben nach *Weisheit*. Der Uebergang ist schon rein stofflich gegeben. Theologie, Recht, Philosophie, Geschichte und Naturwissenschaften führen auf ihren Höhepunkten von selbst zu dieser allgemein menschlichen Betrachtung. Ein Teil der wissenschaftlichen

Krisis rührt daher, dass viele im engen Suchen nach wissenschaftlichen Tatsachen stecken bleiben.

Dieses Streben nach Weisheit kann man als *erbaulich* in weitestem Sinne bezeichnen, und sein verbreitetster Lesertyp ist der *Bibelleser*: «Dein Wort ist meines Fusses Leuchte . . .» Weniger religiös Eingestellte bevorzugen einen Grossen der Weltliteratur: Goethe, Shakespeare, Dante oder die Dichter der Antike. Der Zweck ist das Erringen der höchsten geistigen Güter.

Dieses Lesen aus Streben nach Weisheit ist die entwickeltste Art des Lesens, sie umfasst die früheren Fähigkeiten, besonders den ausgebildeten Wirklichkeits- und Wahrheitssinn. Das Charakteristische an dieser Art des Lesens ist der *ethische* Einschlag, die Verbindung mit dem Handeln des Menschen im weitesten Sinn nach dem Worte «Denn alles, was der Mensch zu leisten unternimmt . . ., muss aus sämtlichen vereinigten Kräften entspringen, alles Vereinzelte ist verwerflich». So lesen, heisst sich weltanschaulich auseinandersetzen mit der geistigen Aussenwelt. Aus den Büchern werden so Lebenswerte geschaffen in engster Verbindung mit dem Leben. Wenn man hiebei manches in den Text hinein liest, so macht das bei dieser Art des Lesens nichts aus, im Gegensatz zum wissenschaftlichen Lesen, hat doch auch Goethe in dieser Hinsicht ausdrücklich erklärt, keine Zeile geschrieben zu haben, in die nicht jeder so viel hinein und hinaus lesen dürfe als er wolle. Die Ungebildeten können oft besser lesen als wir vielwissenden Leute, weil ihnen das harte Leben den Wirklichkeitssinn viel schärfer ausgebildet hat. Dagegen haben die Gebildeten den Vorzug, nicht dumpf, sondern in schärfster Auswahl lesen zu können.

Ich habe versucht, die Lesefähigkeit an Hand der seelischen Entwicklung zu veranschaulichen und glaube auch, dabei eine Verschiebung des geistigen Nahrungsbedürfnisses vom Kind bis zum reifen Menschen aufgedeckt zu haben im Sinn einer ständigen Verfeinerung des Lesens, die freilich nie zum Abschluss kommt. Natürlich folgen sich die vier aufgeführten Arten des Lesens nicht

hintereinander, sondern gehen nebeneinander her, ja ineinander über. Auch der Erwachsene bleibt bis zu einem gewissen Grade immer Kind und will spielen. Die vier Funktionen sollen mit einander abwechseln; gerade im Einatmen und Ausatmen, im Erkennen und im Geniessen liegt ein Hauptreiz des Lesens, im Drang nach Wahrheit und in der Lust am Trug.

Es wäre eine dankbare Aufgabe, neben der Einzelentwicklung auch die Stammesgeschichte zu verfolgen, und die natürlich nirgends gradlinige Entwicklung der Kunst des Lesens in der Geschichte der Menschheit zu untersuchen. Ich muss mich jedoch mit einigen kurzen Ausblicken begnügen.

Da haben wir am Anfang den Buchgötzendienst, den Glauben an die unbedingte Autorität des Buches, den wir ja auch heute beim Kind und beim primitiven Menschen beobachten: Alles Geschriebene oder Gedruckte ist wahr. Gerade die heiligen Schriften von der Veda bis zum Koran geraten in Gefahr, mit dogmatischer Erstarrung gelesen zu werden. Die jüdischen Schriftgelehrten, wie sie das Neue Testament schildert, sind solche Leser, denen vor lauter Buchgelehrsamkeit die Korrektur durch das Leben fehlte. Wie weit die Griechen kritisch lasen, ist schwer zu sagen; Plutarch's Schrift «Wie der Jüngling die Klassiker lesen soll», verfällt in engstes Moralisieren. Die mittelalterliche Scholastik und die Renaissance stehen im Ganzen wieder unter der Autorität der kirchlichen oder antiken Literatur, mit weitgehendem Verzicht auf das eigene Urteil. Mit Luther tritt dann der Lesertyp hervor, für den die *ethische* Anwendung des Gelesenen — die *applicatio* — das Wesentliche ist, ein Typus, der freilich in der christlichen Kirche immer vorhanden war; man denke an Franz von Assisi oder an das erste Kapitel der Nachfolge Christi von Thomas von Kempen. Die protestantische Theologie baut diesen Begriff der *applicatio* aus.

Die Aufklärung bringt dann die Befreiung vom doktrinären Lesen, aber noch Lessing vertraut in der Hamburger Dramaturgie ganz der Autorität des Aristoteles.

Ebenso kann man die Entwicklung von dem Amadisroman über den Don Quixote und den derb realistischen Schelmenroman zum bürgerlichen Roman Richardsons und dem psychologischen Roman unserer Zeit als eine Entwicklung des Lesens von der Welt des Wahnes zur Wirklichkeit auffassen.

Herder und die Romantik lehren uns dann die Literatur mit einem Verständnis für fremde Eigenart lesen, welche die früheren Jahrhunderte nicht kannten. Das ästhetische Einfühlen wird ganz neu ausgebildet.

Das 19. Jahrhundert entwickelt die Kunst des kritischen wissenschaftlichen Lesens. Ich nenne für die Philologie den Homerkritiker Friedrich August Wolf und Lachmann, für die Theologie Wellhausen und Bernhard Duhm. In der Geschichtswissenschaft wird die Kunst des Urkundenlesens aufs äusserste verfeinert. Dagegen wird in der Theologie mit Karl Barth auf einmal wieder mehr Gewicht auf das Hören als auf das blosser Erkennen gelegt.

Auch das pathologische Lesen wäre einer Betrachtung wert, d. h. die grundsätzlich falsche Einstellung des Lesens, wobei die Bücher methodisch einseitig gelesen werden oder wo man in sie systematisch etwas hineinliest, das gar nicht drin steht. So wenn Plutarch die Klassiker nur deswegen liest, um moralische Sätze daraus zu gewinnen; die Hyponoiatheorie des Altertums und der Renaissance, die in Homer und Vergil Handbücher der Staats- und Kriegswissenschaft sah, die Literatur mancher christlicher Sekten oder die Shakespeare-Bacon-Literatur bietet hierfür gute Beispiele.

Wenn das Lesen so ein Austausch und eine Auseinandersetzung mit der geistigen Aussenwelt wird, wie ich es skizziert habe, so wird es zu einem Sonderfall der Aufgabe, *sein Leben zum Kunstwerk zu gestalten*. Es ist ein Seitenstück zu den übrigen gesellschaftlichen Lebensäusserungen: Man wählt sich seine Bücher aus, genau wie die Gesellschaft, in der man verkehrt, und gestaltet sich seinen Lesestoff nach seinen Lebenszielen und Bedürfnissen. Man lässt sich vom Leben ergreifen und ergreift tätig das Leben und durchmisst bewusst seine Höhen und Tiefen auch in der Literatur.

Homo sum, nil humani a me alienum puto. Gegen die Masse und die Ueberlieferung sein eigenes Selbst behaupten, aber kein Narr auf eigene Hand sein wollen, gilt auch im Reiche der Bücher.

Damit kommen wir aber auch zu den *Grenzen des Lesens*. Gerade die besten Bücher weisen immer wieder auf das Leben selbst hin. Und umgekehrt stammen die besten Bücher nicht von Literaten, sondern von Leuten, die sich im Leben ausgiebig betätigt haben. Goethes Betätigung als Staatsmann und Naturforscher ist dem Gehalt seiner Werke nur zugute gekommen: «Was wäre ich denn, wenn ich nicht immer mit klugen Leuten umgegangen wäre, und von ihnen gelernt hätte? Nicht aus Büchern, sondern durch lebendigen Ideenaustausch müsst ihr lernen.» (Goethe zu Kanzler von Müller am 6. März 1818.) Ein guter Teil des heutigen Literaturelends kommt daher, dass die Schriftstellerei ein Beruf geworden ist wie jeder andere. Als Gläubige sollen wir nicht nur die schriftlichen Offenbarungen unseres Glaubens und der religiösen Menschen aller Zeiten lesen, sondern auch die Hand des lebendigen Gottes in unserm engsten Kreise, im Staat und in der Welt erkennen.

Die Bücher sind unsere Lehrer und Erzieher, aber wenn sie uns zur Selbsthilfe erzogen haben, dann treten sie allmählich zurück und werden unsere Freunde, an die wir uns gerne wenden. Wir werden vom Leben selbst erfasst und versuchen, ein bewusstes schöpferisches Leben zu führen, im unmittelbaren Umgang mit der Natur, der Kunst und vor allem dem Menschenleben. Ganz werden wir die Bücher nicht entbehren können, denn gerade, wenn wir sie richtig lesen, erlangen wir durch sie das demütige Bewusstsein unserer Bedingtheit. Alles, was wir ihnen verdanken, verdanken wir der ganzen geistigen Arbeit der Vergangenheit und der Gegenwart. Dadurch wird uns bewusst, wie winzig unsere eigene Leistung ist und wie sehr wir von den grossen Zusammenhängen der Geschichte und unseres Volkes abhängig sind, so dass wir nur bitten können, dass Gott uns allen unser Lesen führen und segnen möge.